Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 140 (1861)

Artikel: Lebende Bilder aus Amerika

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373103

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lebende Bilder aus Amerika.

Der Sonntag.

Alle Grenzen benfbarer Dlöglichkeit überschreitet die Stille eines amerifanischen Sonn= tags. Tobtenftille auf allen Straffen, in allen Baufern. Rein Wagen, fein Dampffchiff, feine Eisenbahn barf in Bewegung gefett werden, die allernothwendigsten für Berufereisende abgerechnet; Kaufläden und Posibureaux sind alle geschloffen, und die Wirthshäuser dürfen bei hoher Strafe nicht offen haben. Die sogenann= ten "blauen" Gefete bes Staates Konneftifut verboten sogar jeden Spaziergang, sie verboten das Rochen am Sonntage, ja fie verboten, daß ber Mann seine Frau fußte. Nichtsdestoweniger brennt es an feinen Tagen mehr als an Sonntagen. Grabesstille soll herrschen, so lautet das Geset, und nicht einmal Milch ober Brod, geschweige Zigarren, sind zu kaufen, außer mit Umgehung des Gesetzes. Einzig in der Welt= ftadt Neuhork ift es eiwas anders. Da haben die Hunderttaufend Deutsche, welche die Hauptstadt Mordamerifa's unter seinen 600,000 Ein= wohnern zählt, das "Sacred = Concert", zu Deutsch "Kirchenmusit", erfunden. "Kirchenmusit" ist erlaubt und in allen deutschen Wirths= häusern, ja selbst im deutschen Theater, nach ben Unzeigen öffentlicher Blätter zu hören. In den Wirthshäusern aber scheint's Dir fast, als ob die Trompetermusif Walzer von ihrem hohen Stande berabschmetterte. Und das Billardspie= len, das Scheibenschießen mit der Bolzbüchse, die fomischen Vorträge von Tyrolern Sängern, die gymnastischen Sprünge einiger Künftler kannst Du doch auch fast unmöglich für "Kir= chenmusit" halten. "Man muß sich halt zu belfen wissen!" benken sie. Allmälig finden die jüngeren Amerikaner Geschmad an Dieser "Rirdenmufit", besonders aber am Lagerbier, das dabei getrunfen wird.

Wenn der Amerikaner am Sonntage auffteht, so ist es sein Erstes, daß er nach dem Wetter sieht: ob er trockenen Fußes in die Kirche gehen könne. Aber es mag regnen oder schneien, Nichts hält ihn davon ab. Er hat vielleicht die ganze Woche auf Nichts gesonnen, als wie er seine Nebenmenschen übervortheile, er ist vielleicht auf den schlimmsten Wegen

gegangen: Sonntags nimmt er sein Gebetbuch unter den Arm und wandert zur Kirche, und wie er, so die Frau, die Kinder. Nach dem ersten Gottesdienste gehen sie nach Hause zum Essen und Trinken, darnach wieder auf einige Stunden zur Kirche und Abends zum dritten Male.

Man rechnet in ben vereinigten Staaten auf 600 Menschen eine Pfarrfirche und über achtzig verschiedene Glaubensgemeinschaften oder Seften. Es ist feine religiöse Idee so unsinnig, daß sie nicht Anhänger fände, und der Stifter solch einer Sefte wird, wenn er Gläubige genug gefunden, ihr "Pfarrer." Der Besuch der Kirche kostet ein Eintrittsgeld, wie dersenige des Theaters. Aus diesem und den freiwilligen Beiträgen werden der Bau und der Unterhalt der Kirchen, sowie die Besoldung der "Pfarrer" bestritten. Von Staats oder Gemeinde wegen geschieht Nichts für die Kirche; der Staat sorgt nur für Aufrechthaltung der Sonntagsseier.

Frauenleben.

Eine Frau in den vereinigten Staaten ift feine Chehalfte, noch viel weniger eine Ge= hülfin im biblischen Sinne, sondern selbst für ihren eigenen Mann nur eine Dame, der man beständig Komplimente und Ehrenbezeugungen machen muß, die man fürchtet oder respettirt, zu der man sich aber nicht bingezogen fühlt. Das Mädchen zu einer hausfrau zu erziehen, galte als eine Schande. Statt hauswirthschaft= licher Kenntnisse und weiblicher Handarbeiten Iernt es Musit, Chemie, Naturwissenschaft, ja sogar mit Staatswissenschaft wird es nachgerave vertraut gemacht. Schon im 10. — 12. Jahre fängt das Mädchen seine Studienzeit an, es wird in irgend ein Maddeninstitut geschickt, und kehrt es nach ein paar Jahren von da wieder ins haus zurud, so will es schon bevor= jugt und geehrt werden und regieren. Kommt die Tochter dann vollends im 16. — 18. Jahre noch auf eine Art Maddenuniversität, um sich in allen möglichen Wiffenschaften noch weiter auszubilden, daneben aber das Leben sich so angenehm als möglich zu machen, so empfängt sie häufige Besuche von jungen herren und wird von ihnen in die Kirche, in das Theater, auf Spaziergange geführt. Diese Universität

ift für Biele die eigentliche Vorschule des ehe= lichen Lebens, und unmittelbar aus derfelben geht die junge Dame gar oft zum Traualtar.

Von den jungen Cheleuten arbeitet nur der Mann, und dieser meistens außer dem Wohn= hause und fommt nur Mittags und Abends beim. Da die junge Frau nichts vom Hauswesen versteht, auch nach der herrschenden Sitte feine Aussteuer erhalten bat, zudem Dienftboten ungeheure Ansprüche machen, so ist es leicht begreiflich, daß in den Städten die Sitte immer allgemeiner wird, in einem Gasthofe eine Wohnung zu nehmen. Daher die ungeheuren Gafthöfe mit allen möglichen Bequemlichkeiten. (Neulich wurde in Neupork ein Gasthof mit eigenem Telegraphenbureau eröffnet, der 1000 Personen beherbergen kann.) Jest treffen sich Mann und Frau an der öffentlichen Wirthstafel und bleiben Abends so lange figen, bis fie sich endlich in ihr Schlafgemach zurückziehen. In diesem sitt die junge Frau den ganzen Tag allein ohne alle Beschäftigung, außer ihrem Anzuge und allfälliger Besorgung ihrer kleinen Kinder; denn Alles besorgt der Rellner. Sie verlangt natürlich barnach, sich angenehm zu unterhalten, zu glänzen, gefeiert zu werden, bie Mittagstafel bietet hiezu prächtige Gelegen= beit dar. Da find ber Gafte mancherlei, für die sie sich puten kann; ehe sie sich's versieht, bat fie fich baran gewöhnt, mehr um diese als um ihren Mann sich zu befümmern. Go geht bald alles hänsliche und eheliche Leben gänzlich unter.

Der verhinderte Zweikampf.

Ein launiger Advokat, welcher in seinen Wißen und Ausfällen nicht sonderlich wählerisch war, schiedte einmal einen anderen Advokaten, welcher die gegnerische Partei vertrat, auf eine so spissige, aber zugleich so wirksame Weise mit einem guten Einfalle heim, so daß er nicht nur den Prozeß gewann, sondern auch den gegnerischen Anwalt dem allgemeinen Gelächter preisgab. Dieser war darob so erbittert, daß er dem satyrischen Kollegen eine Heraussordezrung zugehen ließ, welche auch angenommen wurde. Man kam überein, sich auf Pistolen zu schlagen, weil der gegnerische Anwalt halb lahm war und an Krücken ging. Zum Wahls

plate war ein Wäldchen ausersehen, durch welches eine, übrigens seit Eröffnung der Gifenbahn wenig besuchte Landstraße führte; ein Meilenstein stand gerade am Saume der Lich= tung, auf welcher der Zweikampf vor sich geben follte, und der Fordernde ließ durch feinen Ges kundanten bei dem Wißbolde anfragen: ob dieser nichts dagegen einzuwenden habe, wenn er sich-wegen seiner Lahmheit an den Meilen= stein anlehne? — "Nicht das Mindeste", war Die Antwort. Run wurde die Entfernung abgemessen, die Pistolen geladen, und der Lahme lehnte sich schon an seinen Meilenstein, als ber Witling auf die scheinbar unschuldigste Weise durch seinen Sekundanten die Anfrage an den Lahmen richten ließ: ob er ihm auch eine Bitte gewähren wolle. "Je nun, und welche?" fragte der Beleidigte. — "Daß Sie mir ge= ftatten, mich an den nächsten Meilenzeiger an= zulehnen, mährend wir auf einander feuern", versette ber Schalf, und diese Meußerung brachte ein solch allgemein schallendes Gelächter ber= vor, daß der Gegner seines Grolles vergaß und sich auf dem Plate mit dem Beleidiger versöhnte.

So Gott will!

Ein Weber war ein Bruder Lustig und schaute dabei, wenn er seine Sprünge durch's Leben machte, weder nach oben noch nach unten. Der Mann hatte seit etlichen Wochen ziemlich fleißig an einem Stücke gearbeitet und hatte jett nur noch wenig Schuffe an seinem Weber= schifflein zu thun, bann war er fertig. Es war Sonnabend Nachmittags, er konnte heute noch abschneiden, seine Löhnung holen und dann sich morgen einen lustigen Sonntagenachmittag machen. "Frau", so rief er, "jest bin ich gleich fertig." — "So Gott will!" sprach die Frau, welche ein frommes Weib war. - "Ei!" fo sprach der Weber, "wenn er auch nicht will, so werde ich doch fertig." Er schoß das Schifflein gar eifrig burch die Fäden, aber ber Wurf war zu fraftig, es fiel binab unter ben Webftuhl. Der Mann, im Born über sein Ungeschid, sprang vom Sige herunter, gerieth aber dabei zwischen die Fußlatten und brach ein Bein. Es dauerte jest 6 Wochen, bis er fein Stud fertig batte.